HILFE, ICH STERBE (AUS)!

Der Rabe schaut über den Tellerrand: Die UN-Ziele 14 und 15

Teiche für Aquakultur in ausgewachsenen Mangrovenwäldern in Timor-Leste
Foto: Colin Trainor, commons.wikimedia.org/?curid=30595845

In unserer Serie über die 17 UN-Nachhaltigkeitsziele, die SDGs, geht es diesmal um Ziel 14 und Ziel 15 – Leben unter Wasser und Leben an Land. Die Nachrichten, die einem hier einfallen, sind wahrscheinlich keine schönen: einsam verhungernde Eisbären, in Netzen verendende Haie, brennende Ökosysteme und eine Bierflasche am tiefsten Punkt der Erde im Marianengraben, ganz unten im Westpazifik. Die Wissenschaft geht davon aus, dass das Leben von einer Million Tier- und Pflanzenarten bedroht ist. Noch schlechter, das sechste große Massenaussterben hat bereits begonnen. Die Geschwindigkeit lässt das letzte derartige Ereignis vor 66 Millionen Jahren – Stichwort Dinosaurier – alt aussehen: Auch wenn es mit einem Knall begann, zog sich das fünfte Massenaussterben über mehrere hunderttausend Jahre hin. Schneller gings beim größten Aussterben vor 252 Millionen Jahren, das nur geschätzte 60.000 Jahre dauerte. Geologisch gesehen praktisch über Nacht! Dass es noch schneller geht, stellt nun leider der Mensch unter Beweis. Klimawandel, Umweltverschmutzung, Artensterben – alles auf Kosten des Lebens. Die UN-Ziele 14 und 15 sollen das Leben schützen und den Menschen helfen, die Natur nachhaltig zu nutzen. Doch Natur und Mensch stehen immer wieder im Konflikt.

Aquakultur, aber nachhaltig

Auch im Meer: Obwohl es für viele Fische und andere aquatische Arten Fangquoten gibt, sind sie teilweise zu hoch – und viele Fangbetriebe sind kreativ, wenn es um Schlupflöcher geht. Illegale Überfischung ist noch immer weit verbreitet. Auch die Versauerung der Ozeane schreitet weiter voran, zusammen mit der Verschmutzung durch Ölkatastrophen und aus Flüssen, die Giftstoffe und Stickstoff ins Meer tragen.
Ein Unterziel von Ziel 14 sind Aquakulturen. Die Tierhaltung im Wasser gilt als Chance im Kampf gegen die Überfischung und beim Schutz der Ökosysteme. Einerseits sind Aquakulturen heute ein wichtiger Bestandteil einer sicheren Ernährung, sie sind Lebensgrundlage und Wirtschaftsfaktor für viele Menschen. Ein Vorteil ist, dass Fische in Massenhaltung einen deutlich kleineren vergleichbaren Futterbedarf als Hühner, Schweine oder Rinder haben. Andererseits kommen genauso viele Gifte und problematische Zusatzstoffe zum Einsatz, denn in der engen Aquakultur breiten sich Krankheiten und Schädlinge schnell aus.
Bekannt sind diverse Horrorstorys: Lachse in viel zu kleinen Becken, die von Lachsläusen befallen sind. Garnelen, denen die Stielaugen abgeschnitten werden, damit die Eiproduktion angeregt wird. Austern, die Antibiotika und andere Chemikalien in sich tragen, die auch ins Meer gelangen können. Denn Aquakulturen gibt es sowohl mit geschlossenem Kreislauf als auch in Durchflussanlagen. Teilweise werden die Becken sogar direkt ins Meer gesetzt.
Für das Anlegen von Aquakulturen müssen zum Teil wertvolle Lebensräume weichen – zum Beispiel Mangroven wie in Ghana, Thailand oder Vietnam. Intakte Mangroven sind Kinderstube für viele Tierarten, CO_2-Senke und Küstenschutz in einem. Im Mekong-Delta gibt es Versuche mit nachhaltiger Aquakultur, die Mangroven einbezieht. Hier zeigt sich, dass von einer gut gemachten Aquakultur in intakten Mangrovengürteln Menschen und Natur profitieren können. Dazu braucht es allerdings Küstenbereiche, die stabil sind oder in denen sich die Küstenlinie durch Ablagerungen langsam seewärts verlagert.

Wald ist nicht gleich Wald

Der Erhalt der Ökosysteme ist für das Leben an Land genauso existenziell wie im Wasser. Aktuell sieht es auch beim Ziel 15 nicht gut aus: Naturwälder schwinden weiter, Bodenverlust und Wüstenbildung schreiten voran und der Schutz von besonders artenreichen Gebieten stagniert. An Land sehen wir das viel deutlicher als im Meer: Wüste, wo früher ein riesiger See war, eine Stadt anstelle eines Meeres oder umgekehrt, endlose Felder, wo einst Regenwald wuchs.
In Afrika, wie auch in einigen anderen Regionen, gibt es große Aufforstungsprogramme. Bisher konzentriert sich die Wiederaufforstung allerdings nur zu einem Drittel auf Gebiete, in denen der bestehende Wald bedroht ist oder zerstört wurde – also dort, wo diese Aktion Sinn ergibt. Die meiste Aufforstung findet auf offenem, „wildem" Weideland statt, wo eigentlich gar kein Wald wächst – auf Flächen, die oft trocken, steinig und steil sind. Die Aufforstung ist für die hier lebenden Menschen sogar häufig von Nachteil, da ihnen teilweise Land und Ressourcen wie Wasser direkt oder indirekt weggenommen werden. Bei den angepflanzten Bäumen handelt es sich dann in der Regel um Kiefern- und Eukalyptus-Plantagen. Sie speichern weniger CO_2 als naturnahe Wälder und sogar weniger als traditionelles Weideland mit niedrigen Bäumen. Abgesehen davon sind sie anfällig für Waldbrände und durch die „Verdunkelung" der Fläche erhitzt sich die Umgebung, was die Erfolge der Aufforstung wieder zunichtemachen kann.
Das Gegenstück, die Abholzung, findet dafür ungebremst statt. Die meisten Waldbäume werden nach wie vor im Amazonas-Regenwald abgeholzt, für Felder, Rinderweiden oder Großprojekte. Dabei ist Abholzung keine Erfindung der Neuzeit. Menschen haben schon vor mehreren tausend Jahren angefangen, Wälder zu roden. Schottland war einst genauso mit Wald bedeckt wie Zypern. Doch die Menschen brauchten Platz für Felder, Bauholz für Gebäude, Bergbau und Schiffe oder Brennholz zur Metallverhüttung. Daran hat sich bis heute nicht so viel geändert. Menschen beanspruchen neue Flächen und Ökosysteme müssen weichen, auch wenn dabei wertvolle Biotope und viele Arten unter die Räder kommen und der Klimawandel weiter vorangetrieben wird.
Am Ende bleibt zu sagen: Wir selbst sind das Problem – unsere Sicht auf die Welt, unsere Lebensweise, unser Egoismus. Oder jedenfalls die „Zivilisation" mit all ihren Vorteilen, die manche von uns genießen können, während sie anderen vorenthalten werden, und mit ihren Abgründen. Wenn wir das Problem sind, dann könnten wir doch auch die Lösung sein, oder? ■ *Anke Küttner*

Mehr Infos:
rabesdgs.grueneliga-berlin.de
(030) 4433910

DIE VERSAMMLUNG DER TIERE

Deine eigene Abenteuerreise durch Regenwald und Ozean

Die letzten fünf Jahre sind angebrochen für die 17 Ziele, um die Eine Welt zu retten. Sieben Ziele habt ihr schon kennengelernt, diesmal geht es um die Ziele 14 und 15: Leben im Wasser und an Land. Dazu gibt es eine Geschichte, bei der ihr selbst entscheidet, wie es weitergeht. Ihr müsst den Text also nicht von Anfang bis Ende durchlesen, sondern ihr wählt euer Abenteuer selbst. Los gehts!

Das Leben ist in Gefahr. Naturzerstörung, Klimawandel, Kriege – und die Tiere können sich nicht wehren. Deshalb findet der Rabe Ralf: Es ist an der Zeit, dass sich die Tiere zusammentun. 77 Jahre nach der Konferenz der Tiere für Weltfrieden hat er Tiere aus der ganzen Welt eingeladen – aus dem Regenwald genauso wie aus dem Meer.
Wähle aus! Weiterlesen bei
Leben unter Wasser: 1
Leben an Land: 2

1 Unter Wasser ist ganz schön viel los. Kein Wunder, es gibt ja auch ziemlich viel davon! Leider ist das meiste davon Salzwasser, was für viele Tiere, Pflanzen und auch für Menschen ein Problem ist. „Salzwasser trinken ist keine gute Idee. Das gibt Bauchkrämpfe und macht noch durstiger", warnt Ralf. „Häh? Ich könnte gar nicht ohne Salzwasser leben!", erwidert Blobbi, der Tiefseefisch.
Shrimpi, die Garnele: 3
Skippi, der Schlammspringer: 4
Male dein Lieblingstier aus dem Wasser in seinem besten Zuhause!

2 Fast überall auf der Erde findet sich Leben – egal, ob Wüste, Regenwald oder Antarktis. Das Leben findet einen Weg. Doch das Leben ist auch immer in Gefahr. „Die größte Gefahr für das Leben auf der Erde sind die Menschen", meint Ralf und andere stimmen ihm zu. „Sie holzen ab, sie zerstören und vergiften Wälder, Wiesen und das Wasser. Sie treiben mit vielem, was sie machen, den Klimawandel voran", erzählt Bari.
Bari, das Capybara: 5
Male dein Lieblingstier in seinem besten Zuhause.

3 „Huhu, ich bin Shrimpi und komme aus einer sehr großen Familie. Manche von uns Garnelen leben im Süßwasser, andere im Meer, manche von uns so tief, dass sie nie Sonnenlicht sehen. Ich selbst wohne im Süden, im Indischen Ozean. Meine Superkraft sind meine Augen. Ich sehe Farben, die ihr nicht sehen könnt. Leider schmecken Garnelen den Menschen zu gut."
Fangen von Garnelen und Fisch: 6
„Anbau" von Garnelen: 7

4 „Könnt ihr mich sehen?", ruft es in die Menge. Alle Tiere schauen sich um, aber niemand sieht, woher die Stimme kommt. Doch plötzlich springt etwas hoch. Es ist Skippi, der Schlammspringer – ein Fisch! „Hehe, ich kann nicht nur im Wasser, sondern auch an Land überleben. Na ja, zumindest für eine Weile, bis zu zwei Tage." Die zwei Tage überlebt Skippi aber nur, wenn es an Land auch feucht ist, denn austrocknen darf er nicht. Der Mensch und der Klimawandel machen das für ihn immer schwieriger.
Weiter zu Mangrovenwäldern: 8
Über den Klimawandel: 14

5 „Ich bin Bari aus Brasilien." Auf einer Karte zeigt Ralf den anwesenden Tieren das Land. „Das ist aber groß!", ruft Skippi. „Ja, es ist groß", sagt Bari, „und es gibt viele Lebensräume, besonders für uns Capybaras." Diese Tiere werden auch Wasserschweine genannt. Sie leben in Mangrovenwäldern, in Sümpfen, an Flüssen und im Pantanal.
Lerne Skippi kennen, der auch in den Mangroven zu Hause ist: 4
Mehr über das Pantanal 9

6 „Früher haben die Menschen mit Speeren und kleinen Netzen so viele Fische gefangen, wie sie wirklich brauchten", erzählt Moby, der Wal. „Aber heute nehmen sie riesige Netze, in denen sie viel, viel mehr Fische fangen. Ganz abgesehen von all den anderen Tieren, die dabei mitgefangen werden – sogar Wale." „Genau", ruft Sharki, der Hai. „Erst letzte Woche habe ich gesehen, wie zwei Geschwister von mir gefangen wurden, außerdem ein Wal, eine Schildkröte und viele andere Tiere." Die Tiere sind außer sich und Ralf muss die Versammlung zur Ruhe bringen. „Wer möchte als nächstes berichten?", fragt er in die Runde.
Aquakultur statt Fischfang: 7
Schildi, die Schildkröte: 13

7 „Ich, ich, ich will", ruft Shrimpi. „Die Menschen denken, sie sind clever und bauen Garnelen und andere Meerestiere wie Pflanzen an. Das nennen sie Aquakultur." „Aquakultur kenn ich", erwidert Skippi. „Das sind Becken mit Wasser, in denen sie nur eine einzige Art von uns halten." „Genau", sagt Shrimpi. „Schlau, aber gemein. Sie schneiden uns Garnelen die Augenstiele ab, damit wir nicht sehen, wie viele wir in dem kleinen Becken sind, und uns weiter vermehren." „Oh nein!", schreit Skippi, „das ist ja schrecklich. Und den Platz für die Becken schaffen sie, indem sie meine Wohnung kaputt machen!"
Skippi, der Schlammspringer: 4
Fangen von Garnelen und Fisch: 6

8 Mangroven, das wissen die Tiere, sind Überlebenskünstler. Sie wachsen dort, wo andere Pflanzen aufgeben, zum Beispiel an Flussmündungen und in Lagunen in den Tropen. Ihre Wurzeln reichen durch das Meerwasser in den Meeresboden hinein. Zwischen den Wurzeln tummeln sich Fische, Muscheln, Garnelen und andere Meerestiere. Über dem Wasser bilden die Mangroven einen Wald, der weiter im Landesinneren zum Regenwald wird. Leider macht der Klimawandel auch den Mangroven zu schaffen, mit steigendem Meeresspiegel, Temperaturänderungen und Stürmen. „Und von den Menschen wollen wir gar nicht erst reden!", ruft Skippi.
Lerne Coco kennen: 10
Wofür sind Mangroven gut? 12

9 Bari freut sich immer, wenn jemand nach dem Pantanal fragt, wo sie mit vielen anderen Capybaras lebt. Sie ist stolz, denn das Pantanal ist das größte Binnenland-Feuchtgebiet der Welt. „In der Regenzeit wird es überflutet, dann ist es da besonders schön", erzählt Bari. „Leider wird die Trockenzeit länger und trockener. Deshalb brennt es im Pantanal immer mehr, so ähnlich wie im Amazonas-Regenwald." Dabei wird viel Lebensraum zerstört.
Lerne Coco kennen: 10
Mehr zu Regenwald-Abholzung: 16

10 „Hey ho, ich bin Coco." „Oh, eine Coendou, seht euch vor, die ist ganz schön stachelig!", mischt sich der Jaguar Jacki ein. „Stimmt, aber eigentlich bin ich total lieb", sagt Coco, während sie Jacki mit ihrem Schwanz zwickt. „Meiner Stachler-Familie geht es eigentlich noch ganz gut. Doch wenn der Regenwald kaputt ist, fehlt auch uns ein wichtiger Rückzugsort. Momentan steht es leider nicht so gut um ihn, wegen der Menschen."
Warum ist der Regenwald wichtig? 11
Warum geht es dem Regenwald schlecht? 15

11 Ohne den Regenwald geht es mit dem Klimawandel noch schneller. Viele Tiere und Pflanzen im Regenwald sind schon bedroht. Wenn eine Pflanzenart oder Tierart ausstirbt, können auch andere Tiere und Pflanzen aussterben. „Das ist alles echt doof, auch für die Menschen", sagt Coco. „Genau, wenn ich mich verletze, tropfe ich Pflanzensaft auf die Wunde – dann wirds schnell besser, die Natur ist wie eine Apotheke!", ruft Ora, eine alte Orang-Utan-Dame. Unter den Tieren wird währenddessen etwas von einem Aussterben gemurmelt, das es früher schon mal gegeben haben soll. „Das sind keine Gerüchte", klärt Sharki die anderen auf. „Das größte Aussterben gabs vor über 250 Millionen Jahren. Damals wurde es sehr warm, auch im Meer. Wir Haie haben überlebt, aber viele hatten nicht so viel Glück."
Mehr zum Klimawandel: 14
Mehr zu Regenwald-Abholzung: 16

12 Mangroven sind nicht nur ein wichtiger Lebensraum und die

Kinderstube vieler Tiere. Sie nützen den Menschen auch, wenn sie einfach nur da sind. Wenn der Meeresspiegel steigt, sind sie wie eine Schutzmauer. Sie halten die Wellen und das Meer zurück. Gleichzeitig halten sie den Boden fest. Und wenn sie gut wachsen, speichern sie auch noch Kohlendioxid. „Wenn sie den Platz bekommen, dann wachsen sie langsam mit und breiten sich dort aus, wo sie gebraucht werden", erklärt Skippi. Und er muss es wissen, schließlich ist er dort zu Hause.
Mehr zum Klimawandel: 14
Tun die Menschen etwas für die Mangroven? 20

13 „Ich möchte gerne berichten", meldet sich Schildi, eine sehr alte Meeresschildkröte, zu Wort. „Eines Tages schwimme ich so vor mich hin im Meer. So wie ich es schon seit vielen Jahren mache, ich bin nämlich schon 100." Die anderen wissen, dass sie zu den ältesten Tieren gehört, und lauschen neugierig. „Früher musste ich nur vor Haien, Schwertwalen und Fischern Angst haben. Heute treiben im Meer auch viele alte Fischfang-Netze und anderer Plastikmüll, in dem ich mich auch schon verheddert und verletzt habe. Viele von uns Meeresschildkröten sterben deswegen."
Aquakultur statt Fischfang: 7
Mehr über Plastikmüll: 18

14 Moby, der Wal, erzählt: „Ich höre die Menschen oft sagen: Das Klima ändert sich sowieso immer. Klimawandel gehört zum Leben auf der Erde dazu. Das stimmt auch grundsätzlich, aber heute geht das viel schneller als früher. Das liegt an den Menschen. Viele von ihnen fahren Auto, fliegen mit Flugzeugen, zerstören den Regenwald und leben sehr verschwenderisch. Der menschengemachte Klimawandel und die Zerstörung unserer Lebensräume haben schlimme Folgen für uns Tiere."
Warum ist der Regenwald wichtig? 11
Klimawandel im Meer: 17

15 „Warum geht es denn dem Regenwald so schlecht?", fragt Sharki, einer der anwesenden Haie. Coco holt tief Luft, dann platzt es aus ihr heraus: „Gold, Öl, Holz, Land – dafür holzen die Menschen den Wald ab oder legen Feuer. Nur damit sie an Dinge rankommen, die sie nicht mal essen können. Okay, manchmal pflanzen sie auf dem neuen Land wieder etwas an, aber immer nur ganz viel von einer einzigen Pflanze!" „Und was machen sie damit?", fragt Shrimpi, die Garnele. Auch das weiß Coco: „Also, die Pflanzen verfüttern sie an ihre Tiere. Das Öl, so ein schwarzes, schmieriges Zeug, das brauchen sie, um Metalltiere zu bewegen, die sie Autos nennen. Und sie stellen aus dem Öl auch Plastik her."
Mehr zu Regenwald-Abholzung: 16
Mehr über Plastik: 18

16 „Durch die Abholzung des Regenwaldes verlieren viele Tiere auf einmal ihr Zuhause und ihr Leben", erzählt Bari. Die Bäume und Pflanzen halten den Boden fest und sorgen dafür, dass weniger Wasser verloren geht. Die Abholzung treibt außerdem den Klimawandel voran, und der macht das Wetter extremer und verschiebt die Regenzeiten. Manchmal regnet es dann in der Regenzeit gar nicht. Das alles macht es leicht für Wüsten, sich auszubreiten. „Cool", sagen da nur ein paar Extremisten, die in der Wüste zu Hause sind. Die anderen Tiere leiden.
Mehr zum Klimawandel: 14
Was tun die Menschen dagegen? 22

17 „Auch im Meer wird es wärmer. Dadurch sterben die Korallenriffe – ein ganzer Lebensraum geht verloren", sagt Skippi. „Außerdem schmelzen die Gletscher und Eisberge", ergänzt Shrimpi. Das Schmelzwasser fließt ins Meer und macht das Wasser weniger salzig, das ist für viele Meerestiere ein Problem. Der Meeresspiegel steigt an. Durch die Veränderungen kommen auch der Golfstrom und die noch größeren Meeresströmungen aus dem Takt – und die Natur hat nicht genug Zeit, sich anzupassen.
Wofür sind Mangroven gut? 12
Warum ist der Regenwald wichtig? 11

18 Plastik ist allgegenwärtig, und Plastikmüll ist überall. Mancher ist größer und liegt einfach so rum, andere Teile sind winzig klein. „Meine Schwester", berichtet Skippi, der Schlammspringer, „hat sich an einem Stück Plastik verschluckt, und dann haben wir gesehen, dass ihr ganzer Bauch voll war damit." Das macht alle Tiere sehr traurig. Shrimpi spricht aus, was sich viele fragen: „Wenn wir es essen und es in uns drinbleibt, dann geht das ja den Menschen auch so. Warum tun sie nichts dagegen?"
Was tun die Menschen dagegen? 21
Spuren in der Tiefe: 19

19 Sogar dort, wo das Meer am tiefsten ist – am Boden des Marianengrabens, 11.000 Meter unter der Meeresoberfläche – liegt inzwischen der Müll von Menschen. Das hat Blobbi von einer Fisch-Freundin erfahren, die dort ganz unten in der Tiefsee zu Hause ist. Der Marianengraben ist tiefer, als der Mount Everest hoch ist. Und auch dort, auf dem höchsten Berg der Erde, liegt jede Menge Plastikmüll herum. Die Tiere nicken. Sie wissen, dass Plastik überall ist.
Mehr zum Klimawandel: 14
Was tun die Menschen dagegen? 21

20 „Zum Glück gibt es auch schlaue Menschen", meldet sich Coco, die stachlige Coendou. „Manchmal kann ich nicht schlafen und schaue tagsüber von oben aus meiner Baumhöhle auf den Strand. Da habe ich auch schon gesehen, dass Menschen kleine Mangroven pflanzen und sie dann hegen und pflegen."
Weiter bei 23

21 „Ich weiß, dass einige afrikanische Länder Plastiktüten und anderes Einweg-Plastik verboten haben, und ich habe auch schon oft Menschen an Stränden gesehen, die Plastikmüll einsammeln", ruft Schildi in die Runde. Gerade für die Meeresschildkröten ist das eine Erleichterung. Und auch sonst gibt es einige Menschen, die etwas tun. Ralf berichtet, was er immer öfter beobachtet: „Sie benutzen Mehrweg- statt Wegwerf-Sachen. Sie haben Beutel, die sie immer wieder nehmen, und sie bringen auch ihre eigenen Gefäße zum Einkaufen mit."
Weiter bei 23

22 „Wusstet ihr, dass es sogar Menschen gibt, die noch im Einklang mit uns und dem Regenwald leben? Die anderen Menschen nennen sie Indigene", lispelt Ani, die Anakonda, zu guter Letzt von einem Baum herab. „Diese Indigenen und einige Menschen, die sie unterstützen, helfen auch uns Tieren, denn sie schützen unseren Lebensraum." „Das stimmt, doch sie brauchen auch Hilfe von den anderen Menschen", gibt Bari zu bedenken.
Weiter bei 23

23 Die Tiere sind sich einig. Sie wissen, dass es der Erde nicht gut geht. Die Menschen haben leider schon sehr viel kaputt gemacht. „Trotzdem", sagt Schildi, die Meeresschildkröte, „wir dürfen unsere Köpfe nicht wie die Strauße in den Sand stecken. Es gibt hier und da auch Hoffnung." „Genau", ruft Coco, „es gibt auch vernünftige Menschen, die uns helfen." Die anderen Tiere schauen nachdenklich, auch sie haben schon mal von Menschen gehört, die sich für sie einsetzen. Ralf, der die Versammlung einberufen hat, beendet sie mit den Worten: „Die Kinder sind unsere Zukunft – und ihre Eltern, die ja nicht wollen können, dass ihre Kinder verhungern und verdursten, weil die Natur zerstört ist und der Klimawandel die Erde in eine Wüste verwandelt hat." Die Tiere fassen einen Plan. Gemeinsam wollen sie die Menschen daran erinnern, dass sie nicht allein sind und dass sie alle einander brauchen. ■ *Anke*

ZU SPÄT!?

Viele Tierarten
sind schon verschwunden –
wer zieht daraus
die richtigen Schlüsse?

Neunhundertfünfunddreißig. Das ist die Zahl der Tier- und Pflanzenarten, die die Rote Liste aktuell als ausgestorben angibt. Vor 15 Jahren waren es fast hundert weniger. Nicht mitgezählt werden dabei Arten, die vor Millionen Jahren gelebt haben, wie der Riesenhai Megalodon, auch nicht jene am Ende der letzten Eiszeit, wie das Riesenfaultier oder der Säbelzahntiger. „Ausgestorben" meint hier Arten, zu deren Verschwinden der Mensch seit dem Jahr 1500 unserer Zeitrechnung direkt oder indirekt beigetragen hat.

Der Dodo und der Spatz

Zum Beispiel der Dodo: Kaum war er auf der Insel Mauritius entdeckt, dokumentiert und für nicht schmackhaft befunden worden, kämpfte er auch schon ums Überleben. Die Seeleute mochten ihn vielleicht nicht auf dem Teller – die Schweine, Katzen und Ratten, die sie auf ihren Schiffen mitbrachten, aber schon. Sie freuten sich über den reich gedeckten Tisch, den ihnen das Paradies im Indischen Ozean bot. Denn Dodos brüteten auf dem Boden. Warum auch nicht, es gab ja auf der Insel keine Räuber und Eierdiebe, bevor europäische Ignoranten diese Rolle einnahmen.
Menschliche Selbstüberschätzung gab es leider auch auf anderen Kontinenten. China versuchte ab 1958 mit seiner „Vier Plagen"-Kampagne unter Mao sogar, vier Tierarten gezielt auszurotten: Spatzen, Ratten, Fliegen und Moskitos. Damit wollte man Krankheiten verhindern und die landwirtschaftlichen Erträge steigern. Ausgerechnet der Spatz, vor allem der Feldsperling, war dabei der größte Dorn im Auge. Die Folge waren Hungersnöte, Insektenplagen und vermutlich bis zu 45 Millionen Tote. Bis heute sind Sperlinge selten in China.

Rettung um jeden Preis?

Für den Erhalt einer Art spielen mehrere Faktoren eine Rolle: genetische Vielfalt, Population, Ökosystemzustand und natürlich der Schutz vor Bedrohungen wie Lebensraumzerstörung, Umweltverschmutzung oder Klimawandel. Entsprechend teuer sind die Schutzmaßnahmen.
Eine Schlüsselart für die Savanne Zentral- und Ostafrikas ist das Nördliche Breitmaulnashorn. Diese Art gilt als „funktional ausgestorben", weil es nur noch zwei verwandte weibliche Tiere gibt. Hier stellt sich die Frage, ob das Geld, das in den Erhalt und den Versuch einer Wiederbelebung der Art gesteckt wird, nicht besser bei noch zu rettenden Arten wie dem Südlichen Breitmaulnashorn aufgehoben wäre.
Sympathieträger wie der Große Panda bekommen einer Studie zufolge mehr Geld für Schutz und Erhaltung. Das kommt allerdings nicht nur dem Panda zugute, sondern auch seinem natürlichen Lebensraum und damit allen anderen Arten, die dort ebenfalls leben und von Habitatverlust bedroht sind. Bei der Frage, wann Artenrettung sinnvoll ist, lohnt sich also auch ein Blick über die Art hinaus.
Noch ein ganz anderes Dilemma hält die Wiederbelebung ausgestorbener Tiere bereit – abgesehen vom Problem der DNA-Gewinnung und der fehlenden genetische Vielfalt und der Tatsache, dass es sich bei den erschaffenen Tieren nicht wirklich um die ausgestorbene Art handelt. Zwar rückt die Wiederbelebung des Beutelwolfs in greifbare Nähe und er könnte womöglich auch wieder in seine Heimat in Australien eingeführt werden. Sein Ökosystem ist noch vorhanden und in seiner Funktion als Spitzenräuber könnte er dort das ursprüngliche System wiederherstellen. Anders sieht es jedoch bei länger ausgestorbenen Tieren aus, deren Lebensraum sich seitdem verändert hat, wobei sich neue ökologische Gleichgewichte gebildet haben. Nicht zuletzt täuscht die biotechnologische Rettung einzelner, sehr weniger Tierarten darüber hinweg, dass es viel wichtiger ist, die noch vorhandenen Arten und Ökosysteme wirksam zu schützen. ■ *Anke Küttner*

Gefördert durch Engagement Global mit Mitteln des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ).
Für den Inhalt dieser Publikation ist allein „Grüne Liga Berlin – Landesverband des Grüne Liga e.V." verantwortlich. Die hier dargestellten Positionen geben nicht den Standpunkt der Engagement Global gGmbH oder des BMZ wieder.

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

T	A	S	M	A	N	I	S	C	H	E	R	B	E	U	T	E	L	W	O	L	F	Q	X
Q	R	U	J	A	T	U	F	S	S	D	I	A	Ü	B	T	Z	E	H	E	S	H	C	Ä
E	T	Ö	R	K	D	L	O	G	J	R	Ö	Z	S	R	U	K	A	U	S	S	D	G	H
S	E	L	D	H	U	A	Z	L	Y	W	E	O	Q	Q	U	A	G	G	A	D	A	L	K
H	U	K	E	E	S	S	R	E	L	L	E	T	S	G	R	N	T	I	D	Ö	E	L	I
C	H	T	T	R	B	Z	Q	T	B	N	M	O	I	E	U	Ü	Z	R	E	K	A	E	H
O	S	S	C	H	W	E	R	T	S	T	Ö	R	T	T	T	E	R	Q	E	N	T	M	N
R	I	C	H	M	E	N	A	G	G	H	A	W	I	E	W	E	L	D	E	D	S	Ä	D
E	E	K	C	E	N	H	C	S	M	U	A	B	U	H	A	O	S	S	W	G	N	O	P
U	C	X	Ü	Z	O	E	R	H	Q	Z	H	H	Ä	H	T	Y	E	I	A	S	N	A	G
A	G	E	J	U	D	T	Ö	S	H	K	L	N	E	X	W	I	M	I	K	L	Z	U	W
P	A	B	S	T	O	B	I	A	S	K	Ö	C	H	E	R	F	L	I	E	G	E	U	T
E	T	Ö	R	K	D	L	I	H	C	S	N	E	S	E	I	R	A	T	N	I	P	L	X

Im Rätsel verstecken sich in den letzten 500 Jahren ausgestorbene Tiere. Zur Hilfe gibts hier eine alphabetische Liste der wissenschaftlichen Namen der Tiere. Im Rätsel verstecken sie sich allerdings mit ihren Trivialnamen. Besteht ein Name aus zwei oder mehr Wörtern, wurde das Leerzeichen weggelassen.

Achatinella buddii
Barbodes truncatulus
Bos primigenius
Chelonoidis niger abingdonii
Ectopistes migratorius
Equus quagga quagga
Hydrodamalis gigas
Hydropsyche tobiasi
Incilius periglenes
Pinguinus impennis
Psephurus gladius
Raphus cucullatus
Thylacinus cynocephalus